

## Das notwendige Übel der Schreibkrise

Spricht ein Autor über das Schreiben, so spricht er über sich selbst und über das, was ihn vor anderen am meisten auszeichnet: das Werken an einem Gewebe, das in seinen Händen zu leuchtenden Stoffen wird, wenn es gelingt. Da Monika Maron aber zu bescheiden ist, um sich derart in den Mittelpunkt zu rücken, sie dies gar als "Peinlichkeit" bezeichnet, wählt sie als Darstellungsform für ihre Frankfurter Poetikvorlesung kurzerhand die Unmittelbarkeit der Anschauung – sie lässt uns am Entstehen ihres nächsten Romans teilhaben. Dass dieses Entstehen im Wesentlichen ein Scheitern ist, versucht Maron nicht zu verbergen, im Gegenteil: Im Verlaufe der Vorlesungen werden potentielle Fäden für einen Romananfang aufgenommen und wieder fallen gelassen, verschiedene Techniken und Perspektiven werden erprobt, kurzum – wir sehen der Autorin beim Arbeiten zu, das beileibe kein Zuckerschlecken ist. Schreiben erfordert, so lernen wir, sehr viel Geduld, Härte gegen sich selbst, aber auch Vertrauen in die eigenen Ideen.

Desweiteren lernen wir, warum man die Menschen, die man verehrt und von denen man sich als Romanfiguren ein Bild macht, nicht kennen lernen darf. Maron folgt der Malerin und Autorin Leonora Carrington zwar bis nach Mexiko, erfährt dort sogar ihre Adresse, lässt es aber tunlichst bleiben, an ihre Tür zu klopfen: "Nur, was ich von ihr und über sie lesen kann, was jeder, der nach ihr fragt, erfahren könnte, ihre Bilder, ihre Bücher sind mein Material. Ich schreibe nicht die Wahrheit über Leonora Carrington, ich erzähle von einem Phantom." Schutzfunktion der eigene Welten bauenden Fantasie vor der stets enttuschenden Realität.

Gute Romane basieren auf einer (meist existentiellen) Frage bzw. Idee. Für Johanna, Marons Protagonistin, hängt die Antwort auf die Frage: "Was soll nun werden?" auf irgendeine Art und Weise mit dem Hund zusammen, den sie (am Schluss von "Endmorden") auf der Straße aufgelesen hat. Die Literaturwürdigkeit des Hundes an sich und die Einmaligkeit des Mannschen, des Maraischen und des Maronschen Hundes wird postuliert und diskutiert, die Sehnsucht ins Spiel gebracht. Igor, der arrogante Russe, für den Johanna in einer der vielen Versionen die Aufsicht der Galerie übernimmt, meint, man müsse im eigenen Leben nur dafür sorgen, dass es zu jeder Zeit Anfange gibt, glückliche Anfange. Für Johanna ist der Hund so ein Anfang, für Maron ist der Anfang des Romans, so scheint es, am Ende der Vorlesungen gefunden. Sie erzählt aus der Perspektive von Johannas Mann, auch wenn die männliche Sichtweise etwas für sie vollkommen Neues darstellt, ein schriftstellerisches Experiment: "Nicht zu wissen, ob ich kann, was ich mir vorgenommen habe, scheint überhaupt zu den wichtigsten Voraussetzungen des Schreibens zu gehören, jedenfalls für mich."

Schreibend sich seines eigenen Schreibens vergewissern – Monika Maron hat uns lebendiges Zeugnis eines stets neu auszukämpfenden Selbstfindungsprozesses gegeben, dessen Dynamik die Konstruktion eines jeden guten Buches trägt.

Nicole Stöcker 24.08.2005

Quelle: [www.literaturmarkt.info](http://www.literaturmarkt.info)